

Gerold Tietz

Große Zeiten kleines Glück

Als Gernot Rita S. das erste Mal besuchte, stellte sie ihm die alles entscheidende Frage: „Kennen Sie Prag?“ Gernot bejahte, kam sich dabei aber vor wie jemand, der in der Teynkirche am Altstädter Ring den Globus in der Hand von Tycho Brahe streichelt und dann behauptet, er habe die ganze Welt bereist.

[...]

Mit ihrem Mitschüler Jakob teilte sie [Rita] nicht nur die Frühstückssemmeln, sondern auch die Schulaufgaben. Während sie Jakobs Französischaufgaben erledigte, steckte ihr Jakob die mathematischen Lösungen zu. Gewöhnlich antwortete Jakob auf die Frage Ritas, wie sie die Arbeit korrigieren solle, damit es dem Professor nicht zu sehr auffalle: „Mach mir halt a gen[ügend]“. Das Geschäft auf Gegenseitigkeit kam allerdings nur zustande, wenn Rita Jakob eine Krone ins Jackett steckte, eine Krone für Theodor Herzls Judenstaat.

Rita hätte lieber den Hort der Nibelungen aufgestockt als den Schatz von Herzl zu mehren, aber es gelang ihr immerhin, Jakob zu überreden, ihr das Abzeichen aus Messing, auf blauem Grund in Gold, das die Zionisten während ihres Kongresses in Prag trugen, zu verehren.

Als Rita später mit ihrer Freundin Esther eine Wanderung im Böhmerwald machte, wo sie ihre Butterbrote mit frischen Walderdbeeren belegten, wollte sie das „Bettgestell“, so bezeichnete sie das Abzeichen der Zionisten, Esther schenken. Doch diese wollte das Abzeichen zu ihrer großen Enttäuschung gar nicht haben. Ihr Jerusalem, so sagte sie, bleibe Prag und ihr Jordan sei die Moldau.

[...]

Im Sommer 38 erhielt Ritas Vater einen Brief von Onkel Karl aus Teplitz. Onkel Karl, der Finanzbeamter war und tagein, tagaus in den Akten herumwühlen musste, schrieb selten. Und wenn er schrieb, dann höchstens zu den Geburtstagen und den hohen Feiertagen. Einmal erhielt Otto auch eine Ansichtskarte, auf der das alte Dampfschiff

„Germania“ abgebildet war. Onkel Karl teilte mit, dass sein Bernhardiner auf der Hundeschau in Aussig den ersten Preis gewonnen habe.

Der Brief, den Otto jetzt in Händen hielt, war mehrere Seiten lang. Das war ungewöhnlich. Denn Onkel Karl, der von sich selber sagte, der Mensch müsse Zucht und Ordnung halten, pflegte sich kurz zu fassen.

Onkel Karl schrieb, er verstehe durchaus, dass Otto im Landeskulturrat von einer Gewässerprobe zur anderen eilen müsse. Aber auch im Leben eines Chemikers müsse es noch etwas anderes geben als Gewässer- und Bodenproben. Dass seine Tochter Rita am samstäglichen Lesezirkel als stille ZuhörerIn teilnehme, sei ja gut und schön. Es sei auch nichts dagegen einzuwenden, dass sie im Adelspalais auf dem Klavier vorspiele, aber bei der schönggeistigen Bildung habe er das Wichtigste vergessen, nämlich Rita politisch zu erziehen.

Otto las den Satz zweimal. Onkel Karl maßte sich doch tatsächlich an, sich in seine Familienangelegenheiten einzumischen. Das war ein starkes Stück.

Onkel Karl schrieb, was ihm Rita da bei ihrem letzten Besuch erzählt habe, das könne er kaum glauben. Ob es denn wirklich schon so weit gekommen sei, dass bei Ottos Frau Emmi in der Küche Bimsch [Böhmisch] geredet werde?! Ob sich Rita für die Bälle in der Anatomie und im Deutschen Haus wirklich ein Mitglied der Verbindung Schlaraffia ausgewählt habe? Dass die Schlaraffen kosmopolitisch verseuchte Freimaurer seien, könne doch auch ihm nicht entgangen sein! Sollten denn die Puhls ihrer Tochter nie erzählt haben, dass sie aus einem alten Prager Kaufmannsgeschlecht stamme, dem es die Treue zu halten gelte?

Und dass schon ein Herzog Sobieslav die Deutschen in das slawische Land gerufen habe, um es zu zivilisieren, und dann: ausgerechnet auch noch Juden! Rita habe ihm von einem Mitschüler namens Jakob erzählt, dem sie Nachhilfeunterricht in Französisch gebe und von dem sie im Gegenzug in Mathematik unterrichtet werde. Aber nicht nur in Zahlen, dieser Jakob ziehe sie ja auch in die Geschichte der Juden mit hinein!

Ritas Augen hätten nur so geleuchtet, als sie ihm erzählt habe, wie der Golem von Rabbi Löw zusammengerührt und ins Leben gerufen worden sei, und warum sich die Prager Zionisten auf die Ausreise nach Palästina vorbereiteten.

Aber nicht nur dieser Jakob, der sich ganz offen zu den Jüngern Theodor Herzls bekenne, mache auf Rita einen großen Eindruck, eine ihrer besten Freundinnen sei ein

Mädchen namens Esther, die in einem alten deutschen Kaufmannshaus vor der Teynkirche wohne. Dort, in einem tiefen Kellerraum, trieben sie ihren Schabernack mit einem tschechischen Sargmacher und gingen einer slowakischen Waschfrau zur Hand, die einmal in der Woche auf dem Grunde des Kellers große Wäsche mache. Sie schleppten mit dem Waschweib nicht nur die schweren Körbe auf den Dachboden hinauf, sondern dort stibitzten sie ihr auch noch Hemden, Unterhosen und Strümpfe, um damit den Holzsteg, der das steinerne Haus mit den Türmen der Teynkirche verbindet, zu beflaggen!

Hätten sich Otto und Emmi eigentlich noch nie überlegt, mit wem ihre Tochter hier Umgang pflege? Mit Juden, Tschechen und Slowaken! Dass Rita dabei kein Verantwortungsgefühl für ihr deutsches Volkstum entwickle, könne eigentlich nicht verwundern.

[...]

„Vorsicht an Gleis 8! Der Zug nach Paris fährt ein“, tönte es aus einem Lautsprecher. Die Menschenmenge kam in Bewegung und stürmte den Zug, noch bevor er richtig zum Stehen gekommen war.

Zwischen Rucksäcken und Schachteln, einer Großmutter, die ihren Enkel, der sich an ihren Mantel klammerte, nicht wieder herausgeben wollte, zwei Kindern, die sich um ein Paar Schlittschuhe stritten, und Küssen, die nicht enden wollten, suchte Rita Halt zu finden. Der Ausgang der Bahnhofshalle kam nicht näher, sondern rückte immer weiter weg. Die drückende Schwüle wurde immer unerträglicher. Schweißtropfen standen ihr auf der Stirn. Nur nicht ohnmächtig werden, dachte sie.

Die Bahnhofskuppel über ihr kreiste. Die Nachmittagssonne zog ihre heißen Fäden über die Glasfassade. Einzelne, in aller Eile hingekritzelte Namen blitzten in dem grellen Licht auf Koffern und Kisten auf und verrieten Rita ihren Bestimmungsort.

An London und Amsterdam und Lisboa vorbei steuerte Rita auf den Ausgang zu. Hinter einem Stapel von Koffern fiel ihr Blick auf ein paar Stiefel, lammfellgefütterte Stiefel, die zu einer jungen Frau gehörten.

Sie trug über ihren Winterschuhen einen dicken Schafwollmantel und hatte um ihren Hals einen Fuchspelz geschlungen. Einen Fuchspelz, wie ihn Ritas Mutter trug, wenn die

Moldau zugefrozen war. Und das bei dieser Hitze! Hatte sie die Frau mit dem Pelz und den langen Augenwimpern nicht schon irgendwo gesehen?

Ja, das konnte nur die schöne Judith sein, das Mannequin aus dem Salon der Frau Löwe! Bei ihr hat sich Rita die Ideen für ihre Ballkleider geholt und Judith hat ihr so manches Schnittmuster zugesteckt. Sie wollte den Kofferberg umgehen, um zu Judith zu kommen, eine Krankenschwester mit drei kleinen Kindern hinderte sie daran.

Eines Tages hat ihr Judith erzählt, sie wolle nach Palästina auswandern, so wie es Ritas ehemaliger Mitschüler, der Jakob Flusser, schon lange vorhatte. Der hatte ihr ja die Mathematikaufgaben nur gemacht, wenn sie ihm dafür eine Krone für Herzls Judenstaat ins Jackett steckte.

Die Judith kam aus einer kleinen Handschuhfabrik in der Josefstadt. Ihre Eltern merkten gar nicht, wie die Luft für die Juden in Prag immer dünner wurde. Sie feierten wie immer den Sabbat und spendjaketeten für den jüdischen Kriegerverein. Sie vergötterten ihre Katze, der sie auf ihrem Fensterbrett eine richtige Aussichtsterrasse aus Spanholzscharteln gebaut hatten. Regelmäßig gingen sie mit ihrer Tochter auf den Friedhof, wo sie Steine auf die Gräber ihrer Verstorbenen legten. Judith konnte mit diesem steinernen Feld bald nicht mehr viel anfangen. Ihre Eltern aber, die wollten lieber sterben, als diejenigen aufzugeben, die hier fein säuberlich seit Jahrhunderten aufeinandergeschichtet lagen. Was nützte es ihr, wenn ihr die Eltern aus der Elegie des berühmten Gelehrten Avigdor Kara vorlasen, in der dieser über das blutige Pogrom des Jahres 1389 Zeugnis ablegte. Sie war jung und wollte raus aus Prag, bevor sie hier lebendig zusammen mit den Toten eingeschlossen würde. Sie konnte es nicht mehr aushalten, wenn sie am Kleinseitner Ring vor dem Kaffeehaus stand, das sie früher nach Geschäftsschluss immer frequentiert hatte, und ihr das Schild „Židům nepřístupno“ und darunter auf deutsch „Juden nicht zugänglich“ den Zutritt verwehrte. Sie wollte auswandern.

[...]

Während Rita die Zeilen überfliegt, huschen in ihrem Kopf Adjektive wie „schlimm“, „skurril“, „traurig“ und „absurd“ vorüber. Sie muss daran denken, wie scheinbar normal ihr Leben in Prag noch vor gut zehn Jahren war – und wie surreal es anmutet, nun vor diesen Meldungen zu stehen. Alles sollte so viel besser und größer werden und 1000 Jahre

währen. Nur zehn Jahre später hat der rassistische deutsche Größenwahn die Welt buchstäblich in Schutt und Asche gelegt. Das einzige, was vielleicht 1000 Jahre währen wird, denkt Rita, ist der Schmerz und Hass, der gesät wurde auf allen Seiten. Sie ist bemüht, diesen schwarzen Schatten in ihrem Kopf Einhalt zu gebieten und sich all die schönen Dinge ihrer Zeit in Prag bewusst in Erinnerung zu rufen: die Streiche mit Esther über alle Etagen im Haus „Zur Glocke“, die kleinen Betrügereien beim Schulaufgabentausch mit Jakob, die Spaziergänge durch die Altstadt oder auf den Laurenziberg, die atemberaubend schicke Mode aus Paris im Salon Löwe, die unvergesslichen Bälle bei Papa Blosser – und natürlich ihre Treffen mit Leo.

[...]

Auf die Wahrsagerin konnte sich Rita nicht einlassen. Das ist ihr so fremd wie der Aberglaube an einen unglückbringenden Freitag den 13. – der ja im Übrigen, das hatte ihr Jakob in der Schule schon immer gesagt, in der jüdischen Tradition ohnehin kein Unglücks-, sondern ein ausgesprochener Glückstag ist.

Als Rita am Abend im Schloss auf dem Bett liegt und die ovalen Stuckornamente der Decke betrachtet, geht ihr diese Zahl 13 zwar durch den Kopf, sie führt sie aber ohne jeglichen Aberglauben – und leider auch ohne aufkommende Glücksgefühle – 13 Monate zurück.

Januar 1945 in Prag. Weihnachten und Neujahr lagen damals gerade hinter der Familie Puhl. Seltsame Weihnachten. Und ein unheilverheißendes Neujahr. [...] Hatte er [Jakob] sich in der Schule noch die Französisch-Hausaufgaben von Rita im Tausch gegen die Mathematik-Aufgaben schreiben lassen, veröffentlichte Jakob später zahlreiche Publikationen in französischer Sprache. [...]

Rita stirbt im Alter von 90 Jahren, wenige Monate nach dem Autor Gerold Tietz – an dessen Geburtstag. Und damit zugleich am Todestag ihres Mitschülers Jakob. In ihren letzten Tagen und Stunden, in denen sie nur noch teilweise bei Bewusstsein ist, spricht Rita immer wieder von ihren Ängsten und Strapazen während der Zwangsarbeit und beim Barrikadenabbau in Prag.